

Forschungsprojekt:

Der Theoriebegriff in den Geschichts- und Sozialwissenschaften

PD Dr. Gunnar Schumann, FernUniversität in Hagen

Es gibt eine wichtige Konsequenz des in meiner Habilitationsschrift (Schumann 2024) entwickelten Ansatzes, deren Ausarbeitung das Ziel meiner nächsten Forschung sein soll. Ich habe in Schumann 2024 (auch Schumann 2017, 2021) Argumente dafür entwickelt, dass Erklärungen individueller menschlicher Handlungen keine Kausalerklärungen sind, sondern im Verweis auf die Handlungsgründe des jeweiligen Akteurs bestehen. (Und Gründe sind – *pace* Davidson und seinen Anhängern – keine Ursachen.) Demzufolge sind auch geschichts- und sozialwissenschaftliche Erklärungen keine Kausalerklärungen im strengen Sinne und geschehen bspw. auch nicht durch Angaben von Gesetzmäßigkeiten oder Regularitäten (selbst wenn diese gefunden werden können) (vgl. Schumann 2019b, 2020, 2022, [forthcoming]). Dies hat starke Konsequenzen für den Theoriebegriff in den Geistes- und Sozialwissenschaften, der etwas ganz anderes bezeichnet als in den Naturwissenschaften. Was er bezeichnet, ob er überhaupt ein einheitliches Phänomen bezeichnet oder nicht vielmehr eine Pluralität, ferner wie geistes- und sozialwissenschaftliche Erklärungen ihrer logischen Form nach funktionieren, ist Gegenstand meines Forschungsprogramms sein. Ich erläutere dies im Folgenden:

In Schumann 2024 (chs. 3.1, 3.2, 4.1) argumentiere ich dafür, dass menschliche Handlungen (egal ob auf individueller oder kollektiver Ebene) und ihre Resultate als *Ausdruck* von Absichten, Präferenzen, Überzeugungen, Gefühlen und Gedanken von Akteuren erklärt werden müssen. (Ich beziehe mich dabei auf die anti-kausalistische Philosophie des Geistes und Handlungstheorie des späten Wittgenstein (1953), Anscombe 1957, Melden 1961, Dray, von Wright 1971, Rundle 1997, Hacker 1996, Schroeder 2001 und ihre Verteidigungen gegen kausalistische Einwände.) Erklärungen in den Geistes- und Sozialwissenschaften erklären ihre Phänomene, indem sie sie als *Manifestationen* geistiger Zustände, nicht als dessen *Wirkungen* betrachten. Durch die öffentlich und intersubjektiv beobachtbaren menschlichen Verhaltensweisen und ihre Resultate werden die geistigen Faktoren offengelegt, die hinter den historischen und sozialen Phänomenen stehen und ihre Erklärung abgeben. Diese Ausdrucksrelation zwischen geistigen Zuständen und ihren Erscheinungsformen in der materiellen Welt ist keine Kausalrelation. Geisteszustände sind nicht die Ursachen für Handlungen, sondern Handlungen drücken in ihrem Kontext gewisse Geisteszustände aus. Zwischen den Relata herrscht eine begriffliche, keine synthetische Beziehung (wie im Ursache-Wirkungs-Verhältnis). Unsere Begriffe von Schmerz, Wut, Freude, Absicht, Überzeugung, Gedanke usw. sind so verfasst, dass wir sie anderen Personen aufgrund bestimmter verbaler und non-verbaler Verhaltensformen, mit denen wir alle aus dem Alltag bekannt sind, zuschreiben. Diese Verhaltensweisen sind keine *Symptome*, also bloße epistemische Hinweise auf das Vorliegen eines bestimmten mentalen Zustands (so wie Rauch am Horizont ein Hinweis für Feuer ist), sondern die *Kriterien der Begriffe* dieser mentalen Zustände. Ohne das Vorliegen der behavioralen Manifestationsformen mentaler Zustände bei Anderen wüssten wir nicht, was es heißen soll, einem Subjekt S diese mentalen Zustände zuzuschreiben. So wüssten wir nicht, was es heißen soll, dass S bspw. die Absicht hat, X zu tun, obwohl S X nicht tut, wenn S dazu Gelegenheit hat, d.h. nicht gehindert wird, über die Fähigkeiten und Fertigkeiten verfügt, X zu tun, seine Absicht nicht vergessen hat, und die Zeit zum Handeln gekommen ist. Es ist nicht so, dass wir es unter diesen Umständen offen lassen würden, ob S die Absicht hat, X zu tun. Wir wüssten nicht, was es heißen soll, wenn ein cartesianischer Metaphysiker oder ein Neurowissenschaftler behaupten würden, dass sie mit ihren jeweiligen Mitteln herausgefunden hätten, dass S unter

diesen Umständen dennoch die Absicht habe, X zu tun.¹ Das an den Tag gelegte Verhalten des Akteurs in einem gegebenen Kontext *zeigt* seine Absichten / Überzeugungen / Gedanken. Dies gilt ebenfalls für kollektive Handlungen.

In der modernen allgemeinen Wissenschaftstheorie ist diese Ausdrucksrelation als Kern geistes- und sozialwissenschaftlichen Erklärens bislang kaum beachtet worden. Die philosophische Disziplin der Wissenschaftstheorie ist durch ihre positivistischen, einheitswissenschaftlichen Anfänge auf die Naturwissenschaften fokussiert und in der Analytischen Philosophie herrscht ein kausalistischer Mainstream (kausale Handlungstheorien wurden z. B. von Davidson 1963, Brandt & Kim 1963, MacIntyre 1966, Alston 1967, Armstrong 1968, Goldman 1970: Kap. III.5-III.7, Smith 1994, Keil 2000, Mele 2003 vertreten) – ein Trend, der sich in den speziellen Wissenschaftstheorien der Geschichts- und Sozialwissenschaften fortsetzt. Obwohl dort Hempels DN-Modell als Paradigma historischer Erklärungsformen nicht mehr ernsthaft diskutiert wird (es gibt Ausnahmen, s.u.), ist die Auffassung, dass historische und soziale Erklärungen kausale Erklärungen sind, weil menschliche Handlungen durch Ursachen zu erklären sind, in der neueren Geschichtsphilosophie und Theorie der Sozialwissenschaften vorherrschend (z.B. Passmore 1962: 110; Mackie 1965; Hausmann 1991; Lorenz 1997: 118; Hedström / & Swedberg 1998; Bartelborth 2007: 142f.; Tucker 2008b; Macdonald & Macdonald 2008; Scholz 2008, 2014; Tucker 2008b; Kincaid 2009; Hausman 2009: § 5; Kincaid 2009; Schurz 2011; Gerber 2012, 2014, 2019; Reiss 2013: 30, 85; Turner 2014; Glennan 2014; Kitcher / & Immerwahr 2014: 309; Risjord 2014: 89ff; Little (1991: Kap. 2; 2017: § 3.3; 2019)). Ein Großteil der Debatte in der Theorie der Geschichtswissenschaft hat sich vom Streit zwischen Kausalisten und Anti-Kausalisten auf eine Diskussion über die Rolle von Narrativen verlagert. In dieser Diskussion wird zumeist von der Angemessenheit einer kausalen (wenn auch nicht-nomologischen) Form der historischen Erklärung ausgegangen (Danto 1965; Velleman 2003; Carroll 2007; Roth 2017: 47; Roth 2018). Obwohl es einige leise Gegenstimmen gibt (z. B. Castellani 2007; Rosenberg 2008: Kap. 2; D'Oro 2019; van den Akker 2020: Kap. 4), floriert der Kausalismus auch in der neueren analytischen Philosophie der Geschichtsschreibung (vgl. Schumann 2019a).

Insgesamt lässt sich konstatieren, dass die meisten post-Hempel'schen Theorien historischer Erklärungen versuchen, kausalistische Erklärungsmodelle zu verteidigen – nur ohne die Annahme strikter Gesetze zwischen Ursache und Wirkung: der Soziale-Mechanismus-Ansatz, der narrative Ansatz, kontrafaktische Ansätze, pluralistische Ansätze und auch der Normische-Gesetze-Ansatz (für eine Kritik des letzteren vgl. Schumann 2021). Demgegenüber ist der Ansatz, menschliche Phänomene sozialer und historischer Art hingegen als *Ausdruck* mentaler Zustände zu verstehen, in der Theorie der Geschichts- und Sozialwissenschaften unterrepräsentiert und das obwohl die meisten Geschichts- und Sozialwissenschaftler sich *de facto* in ihren Erklärungen nach ihm richten.

Der Ansatz, menschliche Phänomene sozialer und historischer Art als *Ausdruck* mentaler Zustände zu verstehen, ist alles andere als neu und findet sich etwa schon bei Johann Gustav Droysen 1882, Wilhelm Dilthey 1910 und Benedetto Croce 1915. Nur ist diese Tradition leider weitestgehend in der analytischen Wissenschaftstheorie verstummt und bestenfalls in der kontinentalen Philosophie (Gadamer) aufgenommen worden. Zum einen fehlte es den genann-

¹ Ich möchte dennoch nicht mentale Zustände auf Verhalten *reduzieren*, denn im Erste-Person-Gebrauch mentaler Zuschreibungen kommen keine behavioralen Kriterien zum Einsatz. Wir beobachten nicht unser eigenes Verhalten, um sagen zu können, was wir denken, fühlen, beabsichtigen, sondern können es *einfach* so sagen. Dies verdankt sich aber nicht einer Wahrnehmung durch einen „inneren Sinn“, sondern ist ein kennzeichnendes Merkmal des Mentalen. Erste-Personen-Zuschreibung mentaler Prädikate haben in der Regel *expressive*, keine *deskriptive* Funktion, d.h. wir bringen unseren Schmerz mit „Ich habe Schmerzen“ (verbal) zum Ausdruck, beschreiben uns aber nicht. (Es ist keine Sache des Herausfindens, Zweifeln, Überprüfens, Bestätigens, dass wir Schmerzen haben. Vgl. Hacker 1993: „Avowals and descriptions“; Schumann 2024: ch. 3.2.3; zu möglichen Einwänden: ch. 4.2)

ten Ansätzen zum Teil an Klarheit. Zum anderen ist sie von einheitswissenschaftlichen Wissenschaftstheoretikern in Teilen berechtigt kritisiert worden (Hempel 1942, Kraft 1955; Stegmüller 1979). Insbesondere enthielt sie metaphysisch-spekulative Elemente, wenn sie die Aufgabe des Historikers darin bestimmte, sich durch Empathie in historische Akteure hineinzuversetzen und in direkten Kontakt mit dem Geist vergangener Akteure zu treten. Dieses Bild fußt auf einer falschen dualistischen Philosophie des Geistes, der zufolge mentale Zustände hinter ihren körperlichen Erscheinungen existieren und als abstrakte, ätherische Entitäten vorgestellt werden, die prinzipiell privat sind, d.h. von denen nur das Subjekt sicher wissen kann. Empathie kommt dann einer metaphysischen Versenkung des Historikers in seine Helden gleich. Spätere anti-kausalistische Ansätze (Collingwood 1946, Dray 1957, Winch 1958, Melden 1961, Donagan 1966, von Wright 1971), die sich von dieser spekulativen Metaphysik freimachten, entwickelten entweder keine ausführliche Philosophie des Geistes und mentaler Ausdrücke oder waren darin nicht erfolgreich genug. Heutige Ansätze, die die Rolle der Empathie wieder hervorheben (Stueber 2012, Kohut 2020), bleiben ebenfalls in einer unterentwickelten oder tendenziell irregeleiteten Philosophie des Geistes verhaftet.

Mein Forschungsprojekt verfolgt daher als erstes Teilziel, die Auffassung der Humanwissenschaften als Ausdruckswissenschaften von cartesianischen und materialistischen Fehlinterpretationen des Geistes zu befreien. Denn zwar kann man Gedanken, Gefühle, Meinungen gelegentlich für sich behalten, aber daraus folgt keine prinzipielle Privatheit „geistiger Zustände“. Geistige Zustände sind nicht hinter der Stirn der Akteure verborgen (sie sind keine Hirnzustände) und auch nicht unwiderruflich verloren, wenn sie einmal aufgetreten sind, sondern drücken sich in dem non-verbalen und verbalen Verhalten von Personen aus und können als solche durch andere wahrgenommen und verstanden werden. Wir sehen die Traurigkeit im Gesicht eines kleinen Mädchens, dem gerade seinen Ballon weggeflogen ist; die Freude eines Sportlers, wenn er einen Wettkampf gewinnt und hören den Unmut eines Menschen, der in einer politischen Diskussion auf die Regierung schimpft.

In der prinzipiell gleichen Weise sind uns die geistigen Zustände historischer Akteure zugänglich: Wir fassen den Gedanken eines antiken Mathematikers, der in seinen Schriften davon spricht, dass in einem rechtwinkligen Dreieck die Summe der Kathetenquadrate gleich dem des Hypotenusenquadrates ist; wir fühlen die Anmut und Schönheit von Botticellis Geburt der Venus, die die Betrachter begeistert hat (und bis heute begeistert), wir verstehen die strategischen Absichten Napoleons in seinen Feldzügen oder die Forderungen der Demonstranten auf einer politischen Kundgebung.² Bei historischen Erklärungen ist oft eine systematische Untersuchung des historischen Kontextes der überlieferten Handlungen und ihrer Resultate nötig. In dieser systematischen Erforschung des Kontextes und der damit ermöglichten Erklärung anhand „des Innern“ der historischen Akteure, d.h. ihrer Gedanken, Überzeugungen, Gefühle, Absichten, Ziele und Interessen, besteht eben nun geschichts-, geistes- und sozialwissenschaftliche Forschung. Selbstverständlich muss dafür die Quellsituation ausreichend sein (und ggf. auch einer Quellenkritik unterzogen werden), um diesen Kontext sicher genug rekonstruieren zu können. Ist das nicht der Fall, können Historiker ggf. Spekulationen über Handlungsgründe anstellen, müssen sich konkreter Handlungserklärungen aber enthalten.

Fragen, wie bspw. die fundamentale soziologische, ob soziale Makrophänomene wie die kapitalistische Wirtschaftsweise nun aus sozio-ökonomischen Ursachen entstehen, wie es etwa die marxistische Theorie behauptet, oder aus religiösen Überzeugungen (M. Weber) oder aus noch etwas ganz anderem, können dann reformuliert werden. Es geht bei ihnen nicht darum, ob sozio-ökonomischen oder mentale *Ursachen* soziale Makrophänomene wie den Kapitalismus *bewirken*, sondern ob Menschen in erster Linie mit intentionalen Handlungen auf sozio-ökonomische Bedingungen reagieren (was kein Kausalverhältnis ist, genauso wenig,

² Man könnte dies als *diachrones Verstehen* bezeichnen. Dass auch das Verstehen Angehöriger anderer Kulturen bzw. Sprachen möglich ist (*synchrones Verstehen*), siehe: Schumann 2018.

wie wenn ein Wanderer durch ein Unwetter zum Umkehren „gezwungen“ wird – es handelt sich beim Gewitter nach wie vor um den *Grund* für eine intentionale Handlung, nicht um ein Ursache-Wirkungs-Verhältnis, denn der Akteur 1) versteht und weiß, was er tut und 2) hat ein Grund eine normative Dimension: er macht das Umkehren in den Augen des Betrachters *gut* bzw. *richtig* – ein Merkmal, dass Ursachen gar nicht haben können (Gründe rechtfertigen, Ursachen können das nicht.) oder ob in ihren intentionalen Handlungen bestimmte (religiöse) Überzeugungen zum *Ausdruck* kommen.

Die Erklärungskraft historischer und sozialwissenschaftlicher Erklärungen besteht im Verweis auf die Handlungsgründe des jeweiligen Akteurs oder der Akteure, und diese gehören selbst dann zum Explanans, wenn das Explanandum eine unbeabsichtigte Folge des Handelns der Akteure ist (wie oft in Geschichte und Gesellschaft der Fall). Eine zu beobachtende Regularität zwischen dem Auftauchen bestimmter situativer Bedingungen und (Re-)Aktionen von Menschen liefert keine Handlungserklärung, denn die Intentionalität der Handlung geht verloren, wenn man sie nicht als Ausdruck von Absichten, Zielen und Zwecken der Akteure deutet. (Für eine ausführliche Argumentation gegen den handlungstheoretischen Kausalismus siehe Schumann 2024: ch. 2).

Wenn aber Erklärungen in den Geschichts- und Sozialwissenschaften nicht von Gesetzmäßigkeiten oder Regularitäten abhängen, dann bilden diese auch nicht den Kern von Theorien, wie die Wissenschaftstheorie diese Rolle den universellen Sätzen in den Naturwissenschaften zuschreibt ("Wissenschaftliche Theorien sind universelle Sätze.", Popper 1935: 36). Mit anderen Worten: In der Geschichtswissenschaft, den Sozial- und Geisteswissenschaften gibt es so etwas wie Theorien im engeren Sinne nicht – obwohl durchaus einige Ideen, Konzepte und Vermutungen in diesen Disziplinen als "Theorien" bezeichnet werden. Dementsprechend gibt es in diesen Disziplinen auch keine (im Sinne der allgemeinen Wissenschaftstheorie) *Theoriedynamik* und keine *wissenschaftlichen Revolutionen*, keine *wissenschaftlichen Paradigmen* und keine *Paradigmenwechsel* (im Kuhn'schen Sinne), keine *harten Theoriekerne* und *Schutzgürtel von Hilfhypothesen*, keine *fortschrittlichen* oder *degenerativen Forschungsprogramme* (im Sinne Lakatos') bzw. bedeuten etwas ganz anderes. Ein großer Teil der Wissenschaftstheorie (und der Wissenschaftsgeschichte) beschäftigt sich mit der Art und Weise, wie naturwissenschaftliche Theorien geprüft, verworfen, durch Hilfhypothesen gerettet werden und was dies für den Begriff der Wissenschaft insgesamt bedeutet, wie sich wissenschaftliches Wissen von nicht-wissenschaftlichem Wissen unterscheidet ("Abgrenzungsproblem"), und ob das Unternehmen Wissenschaft insgesamt eine Form des Fortschritts oder der Annäherung an "die Wahrheit" ist oder zumindest im Grad der Bestätigung fortschreitet, oder eher eine Abfolge von Paradigmen darstellt, die sich gegenseitig ablösen, hauptsächlich aufgrund außerwissenschaftlicher Faktoren. Ich spiele damit auf die klassische Debatte in der Wissenschaftsphilosophie zwischen Popper (1935), Kuhn (1973 [1962]), Lakatos (1970), Feyerabend (1983 [1975]) und anderen an. Dabei wird nur allzu oft das Paradigma der Naturwissenschaften, allen voran Astronomie, Physik, Chemie, seltener Biologie, Geologie, Medizin) genommen und fast nie die Geistes- und Sozialwissenschaften.

Insbesondere Kuhns Begriff des *Paradigmas* wurde einflussreich für die Beschreibung der Wissenschaften und ihres Entwicklungsstandes. Das Konzept des Paradigmas ist eng mit dem verbunden, was Kuhn die "normale Phase der Wissenschaft" nennt. Dies ist die Phase der Forschung, die sich fest auf eine oder mehrere frühere wissenschaftliche Errungenschaften stützt; Errungenschaften, die die wissenschaftliche Gemeinschaft für einige Zeit als Grundlage für ihre weitere Arbeit betrachtet. Als Beispiele führt Kuhn Aristoteles' *Physica*, Ptolemäus' *Almagest*, Newtons *Principia* und *Opticks*, Franklins *Electricity*, Lavoisiers *Chimie* und Lyells *Geology* an. Diese Werke dienten dazu, die anerkannten Probleme und Methoden eines Fachgebiets für nachfolgende Generationen von Fachleuten zu definieren. Diese Errungenschaften waren 1) beispiellos genug, um Anhänger anzuziehen, und 2) offen genug, um alle möglichen Probleme zur Lösung zu lassen (Kuhn 1973: 28). Kuhn nennt diese Errungenschaf-

ten "Paradigmen" und weist darauf hin, dass das Studium dieser Paradigmen die wichtigste Vorbereitung für die Mitgliedschaft in einer bestimmten wissenschaftlichen Gemeinschaft ist, deren Mitglieder dieselben Regeln und Normen für die wissenschaftliche Praxis akzeptieren. So war z.B. in der Physik die Korpuskeltheorie des Lichts ein Paradigma, ebenso die Wellentheorie des Lichts (heute existieren beide Paradigmen nebeneinander).

Kuhn (1973: 34) und viele andere Wissenschaftsphilosophen (auch heute noch) verorten die Geistes- und Sozialwissenschaften in einer vorparadigmatischen Phase, also dass sie möglicherweise noch kein Paradigma entwickelt haben. In dieser Phase werden Fakten mehr oder weniger wahllos zusammengetragen, einzelne Schulen bilden sich, die dann miteinander konkurrieren und gegeneinander kämpfen. Damit befänden sich im vornormalen Zustand einer Wissenschaft – sozusagen im "Naturzustand" der Wissenschaft. Dies ist nur eine andere Art zu sagen, dass die Sozial- und Geisteswissenschaften noch nicht den Rang einer vollwertigen Wissenschaft erlangt haben. Auf diese Weise reproduziert Kuhn lediglich die traditionelle positivistische Einschätzung des rückständigen Zustands der Geisteswissenschaften (vgl. Mill 1843: Kap. 1.1, Schopenhauer 1859, § 38, Neurath 1931, Hempel 1942)

Die Kuhn'sche Charakterisierung scheint zu erklären, warum die Geisteswissenschaften oft viel weniger homogen sind als die Naturwissenschaften und warum es so etwas wie einen Fortschritt an Theorien in den Geisteswissenschaften, in der Soziologie, der Politikwissenschaft, der Ethnologie, der Prähistorie und sogar den Wirtschaftswissenschaften nicht gibt. Heutige Wissenschaftstheoretiker meinen, dass in den Geisteswissenschaften verschiedene Paradigmen gleichzeitig existieren (Schurz 2008: 199; 2014: 48f). Sie halten die „nichtnormale Phase“ für den Normalfall in den Geisteswissenschaften, ohne zu behaupten, dies spiegele einen unreifen Zustand der Geisteswissenschaften wider.

Die gelegentlich geäußerte Kritik an der allgemeinen Wissenschaftsphilosophie, dass sie „auf dem geisteswissenschaftlichen Auge“ blind sei, indem sie sich nur von Beispielen von naturwissenschaftlichen Theorien ernähre, geht an der Sache vorbei, wenn sie auf die schlichte Forderung hinausläuft, dass auch Theorien aus den Geisteswissenschaften berücksichtigt werden sollten. Denn dann werden die Geisteswissenschaften wieder in der gleichen Weise verstanden wie die Naturwissenschaften. Aus dieser Perspektive zählen die Sozial- und Geisteswissenschaften und ihre Geschichte als ein weiteres Feld, das Beispiele für Theorien, Paradigmen und Paradigmenwechsel etc. liefert. Dies vernachlässigt aber die Tatsache, dass sich Geistes- und Naturwissenschaften prinzipiell unterscheiden und dass das, was als "Theorie" bezeichnet wird, keineswegs in beiden dasselbe ist. „Theorien“ im Sinne von naturwissenschaftlichen Theorien gibt es in den Geistes- und Sozialwissenschaften überhaupt nicht. Worum es in den Sozialwissenschaften geht, sind Beschreibungen kultureller und sozialer Sachverhalte, deren intentionale Erklärung und ggf. intentionale Vorhersage.³ Gesetze, ob strikte oder probabilistische, spielen in den Geistes- und Sozialwissenschaften nicht die Rolle, Erklärungen für Phänomene zu liefern.

So spricht z.B. Schurz (2008, Kap. 5.7) von der Adorno-Milgram-Theorie der autoritären Persönlichkeit als Beispiel für eine sozialwissenschaftliche Theorie und veranschaulicht das Lakatos'sche Modell eines harten Kerns und eines Schutzgürtels einer wissenschaftlichen Theorie. Laut Schurz wollten Theodor W. Adorno und Stanley Milgram mit der angeblichen Theorie der autoritären Persönlichkeit erklären, wie es zu dem makrosoziologischen Phänomen des Faschismus kam. Die Kernthese dieser soziologischen Theorie besage, dass Individuen autoritäre Gesellschaftsstrukturen in Form einer stark autoritären Persönlichkeit verinnerlicht haben (Schurz 2008: 208). Milgram wollte den internalisierten Autoritarismus empirisch überprüfen: Menschen mit einer autoritären Persönlichkeit neigen dazu, sich von ihnen anerkannten Autoritäten bedingungslos zu unterwerfen. Schurz formuliert dies als ein spezielles Gesetz der Theorie der autoritären Persönlichkeit. Milgram entwarf nun ein Experiment,

³ In Schumann 2024 erläutere ich ausführlich, was unter intentionaler Erklärung (ch. 4.1) bzw. intentionaler Prognose (ch. 4.4.1) zu verstehen ist.

um die Bereitschaft von gewöhnlichen Menschen zu testen, autoritären Anweisungen zu folgen, auch wenn diese ihrem Gewissen widersprechen. In dem Experiment sollte ein „Lehrer“ nach Anweisung eines „Versuchsleiter“ einen „Lernenden“ bei Fehlern mit Elektroschocks behandeln und deren Intensität nach jedem weiteren Fehler steigern. Sowohl der „Versuchsleiter“ als auch der „Lernende“ waren Schauspieler, und die Elektroschocks waren nicht echt. Die Versuchspersonen, die „Lehrer“, handelten jedoch in dem Glauben, dass sie den „Lernenden“ echte Schmerzen zufügten, die daraufhin schrien und sagten, dass sie an dem „Experiment“ nicht mehr teilnehmen wollten. Das Ergebnis war, dass alle Versuchspersonen den „Lernenden“ „Schmerzen zufügten“, auch wenn die Versuchspersonen Gewissensbisse hatten, worauf die „Versuchsleiter“ antworteten, dass das Experiment die „Lehrer“ dazu zwingt, weiterzumachen. Ein Großteil der Versuchspersonen ging sogar so weit, dass sie Elektroschocks verabreichten, die tödlich gewesen wären. Das Experiment zeigte, dass Durchschnittsmenschen gegen ihr moralisches Gewissen handeln, wenn eine Autorität ihnen dies befiehlt (aber sie nicht dazu gezwungen werden). Nun räumt Schurz ein, dass sicherlich nicht alle Menschen den Befehlen des „Versuchsleiters“ folgen würden, aber bestimmt ein hoher Prozentsatz, so dass es sich nicht um ein strenges Gesetz, sondern um eine normische Gesetzhypothese handeln könnte (Schurz 2008: 210). Schurz schlägt dann vor, die Indikatoren für die autoritäre Persönlichkeit zu variieren, da Milgrams Experiment nur *wissenschaftliche* Autoritäten berücksichtigt. Um den Kern der Theorie als bestätigt anzusehen, müsste man Milgrams Experiment z.B. mit *militärischen* Autoritäten, die die Zerstörung eines Waldes anordnen, oder *religiösen* Autoritäten, die die Folterung einer Person anordnen, erneut durchführen. Wenn diese unterschiedlichen Versuchsanordnungen keine Bestätigung der Kerntheorie ergeben, könnte man hypothetisch jede Falsifikation des Kerns vermeiden, indem man antwortet, dass z.B. religiöse Autoritäten keine wirklich anerkannten Autoritäten sind oder dass die befohlene Handlung der Zerstörung eines Waldes nicht wirklich gegen das Gewissen der Versuchsperson verstößt. Dies wäre eine Illustration eines Lakatos'schen Schutzgürtels von Hilfhypothesen für den Theoriekern.

Es gibt jedoch mehrere Probleme mit der Auffassung, dass die Theorie der autoritären Persönlichkeit eine Analogie zu einer wissenschaftlichen Theorie darstellt. Ein erstes Problem ist, dass Wahrscheinlichkeitshypothesen nicht in der Lage sind, die Erklärungsarbeit für Einzelfälle, sondern nur für eine Vielzahl von Fällen zu leisten. Wenn es also darum geht zu erklären, warum eine bestimmte Person die Befehle des Experimentators befolgt oder nicht befolgt hat, wäre die Annahme einer probabilistischen Gesetzmäßigkeit nicht hilfreich, so wie eine statistische Wahrscheinlichkeitsverteilung nicht helfen würde zu erklären, warum eine bestimmte Kugel in einen bestimmten Schacht auf einem Galton-Brett gefallen ist. Nun wäre dies kein schwerwiegender Einwand, da die Aufgabe des Experiments darin bestand, eine Erklärung für ein soziales Makrophänomen zu finden (wie der Faschismus entstand), nicht für einen Einzelfall. Das Hauptproblem bei Schurz' Konstruktion der „Adorno-Milgram-Theorie“ ist jedoch, dass die speziellen Gesetze der Theorie keine synthetischen allgemeinen Aussagen sind, sondern lediglich die *Bedeutung* von „autoritäre Persönlichkeit“ erläutern. Eine autoritäre Persönlichkeit ist eben eine, die „dazu neigt, sich den von ihr anerkannten Autoritäten bedingungslos zu unterwerfen“. Die speziellen Gesetze der angeblichen Theorie der autoritären Persönlichkeit liefern keinen synthetischen Zusammenhang zwischen zwei begrifflich voneinander unabhängigen Parametern. „Autoritäre Persönlichkeit“ ist ein psychologischer Dispositionsbegriff, aber im Gegensatz zu einem physikalischen Dispositionsbegriff wie dem der Wasserlöslichkeit von Stoffen, wird keine synthetische Beziehung der Eigenschaft, wasserlöslich zu sein, mit der Eigenschaft, eine polare Atomstruktur zu haben, durch experimentelle Beobachtung hergestellt. Die Eigenschaften „polare Atomstruktur“ und „Wasserlöslichkeit“ können unabhängig voneinander identifiziert und bestimmt werden. Wir haben eine Vorstellung von der mikrophysikalischen Struktur der makrophysikalischen Eigenschaft, wasserlöslich zu sein, während wir keine Vorstellung von der Mikrostruktur einer autoritären Persön-

lichkeit haben. Psychologische Prädikate wie „eine autoritäre Persönlichkeit zu sein“ oder „ein Feigling zu sein“ setzen voraus, dass sich die Person in Situationen, in denen sie ihre autoritäre Persönlichkeit oder ihre Feigheit zeigen kann, auf eine bestimmte Art und Weise verhält, und die Zuschreibung solcher psychologischen Prädikate hat keinen Sinn, wenn die Person nie in solchen Situationen war. Mit anderen Worten, eine „autoritäre Persönlichkeit“ kann nicht als Ursache für den Gehorsam der Versuchspersonen angesehen werden, sondern die autoritäre Persönlichkeit der Versuchspersonen drückt sich durch ihren Gehorsam während des Experiments aus bzw. wird in diesem manifest. Wenn man also das Auftreten des Faschismus damit erklären will, dass die meisten Menschen eine autoritäre Persönlichkeit haben, dann müsste man das Auftreten des Faschismus als (kollektiven) Ausdruck der autoritären Persönlichkeiten der Menschen auffassen, nicht als deren Wirkung. (Tatsächlich kann das Auftreten des Faschismus viel plausibler als Ausdruck der großen Unzufriedenheit der damaligen Bürger mit der Republik und ihrer Überzeugung, dass es die sozio-ökonomischen Probleme nicht mehr lösen kann, verstanden werden, zu der noch Nationalismus und Ethnozentrismus hinzukommen.) Eine Erklärung des Auftretens eines gesellschaftlichen Makrophänomens wie des Faschismus muss sich auf ein Verstehen der Akteure stützen, und ein solches Verstehen ist theorieilos.

Die „Adorno-Milgram-Theorie“ als sozialwissenschaftliches Pendant zu einer naturwissenschaftlichen Theorie aufzufassen, erscheint ohnehin recht künstlich. Kein Sozialwissenschaftler oder Historiker würde sich damit begnügen, die Entstehung des Faschismus damit zu erklären, dass die meisten Menschen den Befehlen anerkannter Autoritäten auch gegen ihr Gewissen gehorchen (mit einigen zusätzlichen Qualifikationen). Im Gegensatz dazu können Physiker z.B. die Verteilung von Billardkugeln auf dem Billardtisch, nachdem sie von der Queue-Kugel getroffen wurden, sehr gut mit den Impulserhaltungssatz erklären (mit einigen zusätzlichen Qualifikationen, z.B. bezüglich der Reibung). Sozialwissenschaftler und Historiker würden die Details der politischen, wirtschaftlichen und sozialen Umstände historischer Beispiele des Faschismus (z.B. Italien, Deutschland) und die Motivation und Überzeugungen relevanter Akteure wie Politiker, Parteien, Wähler, Vordenker, Geldgeber, usw. untersuchen.

Was in den Sozialwissenschaften und in der Geschichtswissenschaft als "Theorien" bezeichnet wird, scheint eher eine Varietät von sehr unterschiedlichen Ideen, Konzepten und Vermutungen zu sein. Diese Varietät zu erforschen und begrifflich zu klären, soll das zweite Ziel meines zukünftigen Forschungsprojektes sein.

1) „Theorien“ in den Geisteswissenschaften bezeichnen zunächst oft nur *Vermutungen*. Sogenannte "Theorien" z.B. über den Niedergang des (West-)Römischen Reiches, wie die Dekadenztheorie oder die Theorie der externen Angriffe oder die Bürgerkriegstheorie, sind Vermutungen darüber, was zum Untergang Roms geführt hat, und keine gesetzesartigen Aussagen über den Untergang von Imperien im Allgemeinen – so wie es mehrere mögliche Erklärungen dafür geben kann, warum z.B. Paul den Raum verließ (aus Wut; weil er eine Pause brauchte; weil er sich krank fühlte), die aber keine allgemeingültigen Aussagen im Sinne von "Immer wenn jemand den Raum verlässt, dann ist er so-und-so" sind oder erfordern. Es kann mehrere mögliche Erklärungen für historische oder soziale Phänomene geben, die weder eine Theorie im naturwissenschaftlichen Sinne sind, noch eine solche erfordern. Wissenschaftsphilosophen, die an einheitswissenschaftlichen Vorstellungen festhalten, werden durch die Homonymie des Wortes "Theorie" in die Irre geführt. Folglich beruht auch die Forderung nach "Theorien mittlerer Reichweite" (Robert Merton) in der Soziologie auf einem Missverständnis, wenn man sie für die Forderung nach Theorien im naturwissenschaftlichen Sinne hält. Das Geschäft des Sozialwissenschaftlers ist die Beschreibung sozialer Sachverhalte, deren verstehende Erklärung und gegebenenfalls teleologische Prognose.

2) Einen anderen Statuts hat etwa die *Rational Choice Theory*. Mit ihr wird der Grundsatz bezeichnet, dass Akteure im Allgemeinen rational handeln, wobei sie angesichts bestimmter Präferenzen ein nutzenmaximierendes Verhalten zeigen. Während die Rational-Choice-

Theorie ein bedeutendes Paradigma in der Ökonomie ist und in vielen Modellen als ausreichend angesehen wird, um rationale Entscheidungen anzunehmen, ist die Theorie und ihre genaue Interpretation in der Soziologie, Psychologie und Politikwissenschaft umstritten. Sie wird manchmal als empirische Theorie aufgefasst (und damit als leicht falsifizierbar, da Menschen nicht immer rational und nutzenmaximierend handeln) oder unter dem Stichwort „Praktischer Syllogismus“ als begriffliche Erläuterung dessen, was unter intentionalem Handeln zu verstehen ist und jeder intentionalen Handlung zugrundeliegt.

3) Natürlich finden sich in den Geistes- und Sozialwissenschaften unterschiedlichste theoretische Ansätze. Allein in der Soziologie firmieren folgende soziologische Theorien: Symbolischer Interaktionismus, Theorie Kommunikativen Handelns, Strukturalismus, Systemtheorie, Feministische Theorie, Figurations- und Zivilisationstheorie, Phänomenologie, Poststrukturalismus, Akteur-Netzwerk-Theorie, Materialistische Gesellschaftstheorie, Sozialanthropologie, Kritische Theorie.

Es ist eine Teilaufgabe des Forschungsprojektes, diese kaum überschaubare Vielfalt an „Theorien“ zu analysieren und zu ordnen, d.h. zu überprüfen, inwieweit sie dem Paradigma naturwissenschaftlicher Theorien tatsächlich entsprechen und gegebenenfalls klären, welche Erklärungsform sie stattdessen repräsentieren. Es soll überprüft werden, inwieweit sich die genannten Theorien mit dem Modell intentionaler Handlungserklärungen, das oben skizziert wurde, vereinbaren lassen. Auf diese Weise soll getestet werden, inwieweit dieses in der Lage ist, die tatsächlichen Theorien der sozialwissenschaftlichen Praxis in einen einheitlichen Begriff von Handlungserklärung aufzunehmen. Gleichzeitig soll untersucht werden, ob die oben genannten vielen Theorien ihrem Anspruch, sozialwissenschaftliche Erklärungen bereitzustellen, Genüge tun. Auf diese Weise wird den recht abstrakten Methodenbeschreibungen der Wissenschaftstheorie bzw. philosophischen Handlungstheorie von der tatsächlichen „Theorienlandschaft“ in den Geistes- und Sozialwissenschaften informiert und kann so zu einem Urteil gelangen, das sich dem Vorwurf entzieht, in Unkenntnis der explanatorischen Praxis der Geistes- und Sozialwissenschaften getroffen worden zu sein. Andererseits soll die Fruchtbarkeit und Anwendbarkeit philosophischer Überlegungen zum Begriff des Erklärens in den Geschichts- und Sozialwissenschaften demonstriert werden. Damit soll auch ein Stück weit der Skepsis und der Enttäuschung über die Relevanz philosophischer Diskussionen für die konkrete Arbeit der Geistes- und Sozialwissenschaftler begegnet werden, die immer wieder von Seiten der Geistes- und Sozialwissenschaftler gegenüber Theoriendebatten über ihre Fächer geäußert wird. (Man denke auch an die Skepsis bzw. Ablehnung aus Furcht vor „philosophischer Vereinnahmung“ der Historiker durch bspw. die hegelsche bzw. marxistische Geschichtsphilosophie, an die Skepsis Max Webers in Bezug auf Windelbands und Rickerts Unterteilung in nomothetische und idiographische Wissenschaften (cf. Scholz 2016: fn 6), an die Abgetrenntheit der wissenschaftstheoretischen Forderungen Poppers und Hempels von der geschichts- und sozialwissenschaftlichen Arbeit, an Ralf Dahrendorfs (1972: 152) Enttäuschung über den so genannten „Positivismusstreit“ in der deutschen Soziologie zwischen Popper und Adorno und ihren jeweiligen Anhängern.)

Bei diesem Ansatz geht es explizit nicht darum, Geschichts- und Sozialwissenschaftler über philosophische Resultate zu informieren und ggf. sie in ihrer Arbeit zu korrigieren. Selbstverständlich darf die Philosophie der Geschichtsschreibung den Historikern nicht vorschreiben, was sie als Historiker zu tun haben. Dennoch gehe ich davon aus (auch wenn ich hier nicht dafür argumentieren kann), dass die Philosophie im Allgemeinen die Aufgabe hat, begriffliche Verwirrungen zu identifizieren und aufzulösen, indem sie über die Bedeutung bestimmter Wörter und sprachlicher Ausdrücke Rechenschaft ablegt und auf Ähnlichkeiten und / oder Unterschiede zu anderen Ausdrücken hinweist. Philosophen haben nicht das Recht, sich in die in die historiographische bzw. sozialwissenschaftliche Arbeit einzumischen. (Es geht auch nicht darum, Wissenschaftler daran zu hindern, das zu tun, was sie tun wollen.) Philosophen sind jedoch die Hüter des sprachlichen Sinns und der Unterscheidung von Sinn

und Unsinn. Philosophen dürfen Forscher anderer akademischer Disziplinen insoweit (und nur insoweit) korrigieren, als sie die Grenzen des sprachlichen Sinns überschreiten (Hacker 2013: 458). Fragen der Bedeutung und des sprachlichen Sinns gehen empirischen Fragen voraus. (Empirische Fragen, einschließlich historischer Fragen, setzen ein Verständnis der Wörter voraus, die zur Formulierung der empirischen Fragen verwendet werden, um überhaupt durch die verfügbaren empirischen Belege beantwortbar zu sein.) Historiker als Historiker beschäftigen sich in der Regel nicht mit Fragen nach dem sprachlichen Sinn. Hier kommt die Philosophie als begriffliche Analyse ins Spiel und hat ihre legitime Domäne.

Philosophen haben das Recht, Fragen zu beantworten wie die, was wir meinen, wenn wir von Erklärung sprechen, von menschlichen Handlungen, von Absichten und Motiven, von Ursachen und Verursachung, und dabei die Frage zu beantworten, ob Gesetzmäßigkeiten bei der Erklärung menschlicher Handlungen eine Rolle spielen, ob die Begriffe von Ursache und Wirkung in der Geschichts- und Sozialwissenschaften dieselben sind wie in den Naturwissenschaften oder nicht. Philosophen tun dies nicht, indem sie neues, bislang unbekanntes Wissen herausfinden und Nicht-Philosophen informieren, was sie entdeckt haben, sondern indem sie die Regeln des Sprachgebrauchs explizit machen, die wir alle als kompetente Sprecher mindestens einer natürlichen Sprache anwenden (vgl. Hacker 1996b: chs. 5.3, 5.4.). (Deshalb können sich auch Historiker, eigentlich jeder kompetente Sprecher mindestens einer natürlichen Sprache, an der Debatte über die Bedeutung von Wörtern beteiligen.) Die Begriffe „Ursache“, „Erklärung“, „Gesetzmäßigkeit“, „Handlung“, „Handlungserklärung“, „Grund“, „Absicht“, „Überzeugung“ und andere sind keine Kunstbegriffe einer bestimmten Wissenschaft oder Disziplin (im Gegensatz zu „Elektron“, „Raumzeit“, „Säure“ oder „Wirbeltier“), deren Definition Sache der Fachwissenschaftler ist, sondern gehören zu unserer Alltagssprache. Die Sprache der Historiker und Sozialwissenschaftler ist größtenteils kongruent mit der Alltagssprache, zumindest was die Begriffe „Ursache“, „Erklärung“, „Gesetzmäßigkeit“, „Handlung“, „Erklärung einer Handlung“, „Grund“, „Absicht“ und „Überzeugung“ betrifft. In diesem Sinne besteht die Aufgabe der Philosophen darin, Historiker, Sozialwissenschaftler, vor allem(!) aber Philosophen der Geschichts- und Sozialwissenschaften an begriffliche Tatsachen zu erinnern, über die wir uns alle einig sind, indem wir kompetente Benutzer unserer gewöhnlichen Sprache sind. Solche begrifflichen Erinnerungen sind manchmal notwendig, um den Missbrauch von Begriffen und begriffliche Verwechslungen und damit die Produktion von Unsinn zu verhindern. Die Philosophie der Geschichts- und Sozialwissenschaften unternimmt keine Beschreibung der Praktiken von Historikern und Sozialwissenschaftlern (auch wenn sie manchmal Beschreibungen dieser Praktiken enthalten können). Der Verweis auf Gegenbeispiele zu intentionalen Erklärungen aus der geschichts- und sozialwissenschaftlichen Praxis kommt also nicht einer Falsifikation theoretischer Erkenntnisse gleich (obwohl eine Philosophie der Geschichts- und Sozialwissenschaften, die der Vorgehensweise der meisten Historiker und Sozialwissenschaftler zuwiderläuft, viel Erklärungsbedarf hätte, warum dies der Fall ist). Die Philosophie der Geschichtsschreibung und der Sozialwissenschaften ist der Richter über Sinn und Unsinn der Aussagen von Historikern und Sozialwissenschaftlern (nicht der Richter über Wahrheit und Falschheit der Aussagen von Historikern und Sozialwissenschaftlern, was Sache der Historiker und Sozialwissenschaftler ist).

Begriffliche Untersuchungen sind a priori. Indem ich betone, dass die paradigmatische Form der historischen Erklärung die intentionale Erklärung menschlichen Handelns ist und dass es im Grunde um sie geht, wenn von historischen oder sozialen „Ursachen“ die Rede ist, möchte ich nicht wesentliche Erkenntnisse oder Erklärungen von Historikern und Sozialwissenschaftlern korrigieren oder bestätigen. Ich möchte nur darauf hinweisen, was wir üblicherweise unter Erklärung menschlichen Handelns verstehen, sei es vergangenes oder gegenwärtiges, sei es individuell oder kollektiv. Es ist also nicht das Ziel des Projekts, in die historische Arbeit professioneller Historiographen oder die soziologische Arbeit von Sozialwissenschaftlern einzugreifen und ihnen „philosophische Ergebnisse“ vorzuschreiben, sondern die

Bedeutung der Begriffe *Ursache*, *Grund*, *Erklärung* und insbesondere *Handlungserklärung* zu erhellen. Dies geschieht, in dem die Regeln für den Gebrauch dieser Ausdrücke expliziert werden, wenn sie von Sprechern unserer Sprachgemeinschaft, zu der Historiker und Sozialwissenschaftler gehören wenn sie ihren Beruf ausüben, verwendet werden. Die Philosophie der Geschichts- und Sozialwissenschaften ist (wie alle Philosophie) keine empirische Disziplin, die die Erklärungspraxis von Historikern untersucht und beschreibt.

Damit soll die dem Forschungsprojekt zugrundeliegende *Methode* beschrieben sein: Es handelt sich um eine Untersuchung des Gebrauchs von Wörtern wie „Erklärung“, „Ursache“, „Grund“, „Handlung“, „Handlungserklärung“, „Motiv“, „Absicht“, usw. und das Auffinden ihrer Implikate, Inkompatibilitäten und Kompatibilitäten mit anderen Begriffen – allen voran der Zusammenhang zu „Theorie“. Wissenschaftstheorie ist keine empirische Disziplin in dem Sinne, dass ihre Aufgabe darin bestünde, den faktischen Gebrauch von Ausdrücken (wie "Erklärung") durch Mitglieder einer Sprechergemeinschaft (z.B. Historiker, Sozialwissenschaftler) empirisch zu untersuchen. Solche Untersuchungen sind zum einen nicht notwendig, weil wir als kompetente Sprecher einer natürlichen Sprache Ausdrücke wie „Ursache“, „Grund“, „Handlung“ und „Handlungserklärung“ bereits kennen und allenfalls an Bekanntes erinnert werden müssen – so wie ein kompetenter Schachspieler die Regeln seines Spiels bereits kennt (wenn er sie einmal gelernt hat) und sie nicht durch Beobachtung vieler Schachpartien lernen muss, um wirklich sicher zu sein, dass z.B. der Läufer immer diagonal zieht (Hacker 2010: 14). Andererseits würden solche empirischen Untersuchungen nicht ausreichen, denn bei einer begrifflichen Untersuchung geht es um die Regeln des *richtigen* Wortgebrauchs, und diese könnten durch eine empirische Untersuchung des *faktischen* Sprachgebrauchs gar nicht herausgefunden werden. (Es wäre auch irreführend zu sagen, wie es heute oft üblich ist, dass es bei einer begrifflichen Analyse darum geht, unsere sprachlichen *Intuitionen* zu erklären. Unser Wissen, dass ein Wort, das wir verstehen, so-und-so verwendet wird, ist weder eine intuitive Einsicht noch eine Vermutung, sondern das Wissen, das wir als kompetente Mitglieder einer gemeinsamen Sprachpraxis haben (Hacker 2013: 453ff.; Schumann 2019a). Diese begriffliche Untersuchung dient dazu, begriffliche Missverständnisse zu beheben, die aus einer Verwechslung dessen resultieren, was „Theorie“, „Ursache“, „Erklärung“ (auch „Ereignis“) in den Naturwissenschaften einerseits und in den Geschichts- und Sozialwissenschaften andererseits heißt. Mit der begrifflichen Untersuchung der Bedeutung dieser sprachlichen Ausdrücke soll lediglich explizit gemacht, was die meisten Historiker und Sozialwissenschaftler in ihrer Arbeit ohnehin intuitiv und implizit anwenden. Denn, aller Fülle an Angeboten von so genannten „Theorien“ in den Sozial- und Geschichtswissenschaften zum Trotz, gehen viele, wenn nicht die meisten Historiker und Sozialwissenschaftler wenig theorielastig vor, sondern eher pragmatisch und greifen (zurecht) zu Erklärungen, die ihnen am nächsten liegen, wenn sie konkrete Phänomene behandeln. Das, was in den Humanwissenschaften „Theorie“ genannt wird, scheint daher oft eigentümlich abgekoppelt von der humanwissenschaftlichen Praxis zu sein.

Die ersten Phase des Förderungszeitraumes (1-2 Jahre) wird der Bandbreite dessen, was insbesondere in den Sozialwissenschaften „Theorie“ genannt wird, gewidmet sein. Dazu soll jeweils grundlegende Literatur durchgearbeitet werden, u.a.:

- R. K. Merton: *Social Theory and Social Structure*. [1949] 1968 (dt. *Soziologische Theorie und soziale Struktur*. 1995).

Max Weber

- 1904: Die ‚Objektivität‘ sozialwissenschaftlicher und sozialpolitischer Erkenntnis. In: Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik. 19 1904, S. 22–87 (MWG I/7, 135-234; GAWL 146–214).
- 1904/05: Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus. In: Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik. 20 1904, S. 1–54 und 21, 1905.

Emile Durkheim:

- Die Regeln der soziologischen Methode. Deutsch von René König. 7. Auflage. Luchterhand, Neuwied/ Berlin 2011.
- Der Selbstmord. Deutsch von Sebastian und Hanne Herkommer. Luchterhand, Neuwied/ Berlin 1973.

Rational Choice Theorie:

- Norman Braun & Thomas Gautschi: *Rational-Choice-Theorie*. Juventa-Verlag, Weinheim / München 2011.
- Hartmut Esser: *Soziologie. Spezielle Grundlagen. Band 1: Situationslogik und Handeln*. Campus, Frankfurt / New York 2002.
- Volker Kunz: *Rational Choice*. Campus-Verlag, Frankfurt / New York 2004.
- Amartya Sen: *Rational Fools. A Critique of the Behavioural Foundations of Economic Theory*. In: ders. Choice, Welfare and Measurement. Blackwell, Oxford 1982.

Symbolischer Interaktionismus:

- George Herbert Mead: *Geist, Identität und Gesellschaft. Aus der Sicht des Sozialbehaviorismus*. Suhrkamp, Frankfurt am Main 1975.
- Herbert Blumer: *Symbolic Interactionism. Perspective and Method*, Englewood Cliffs, New Jersey 1969

Kritische Theorie:

- Axel Honneth (Hrsg.): *Schlüsseltexte der Kritischen Theorie*. VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden 2006.
- Jürgen Habermas: *Theorie des kommunikativen Handelns. (Bd. 1: Handlungsrationality und gesellschaftliche Rationalisierung, Bd. 2: Zur Kritik der funktionalistischen Vernunft)*, Frankfurt am Main 1981.

Systemtheorie:

- Talcott Parsons, Das System moderner Gesellschaften, 6. Auflage, Juventa, 2003.
- Niklas Luhmann, Dirk Baecker (Hrsg.), Einführung in die Systemtheorie.
- Niklas Luhmann, Einführung in die Theorie der Gesellschaft, Carl Auer, 2005.

Strukturalismus:

- Gilles Deleuze: *Woran erkennt man den Strukturalismus?* Merve Verlag, Berlin 1992.
- Claude Lévi-Strauss: *Strukturelle Anthropologie. Band 1* (Originaltitel: *Anthropologie structurale* übersetzt von Eva Moldenauer), 5. Auflage In: Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft 226, Suhrkamp, Frankfurt am Main 1991.

Netzwerk-Theorie:

- Harrison White: *Identity and Control – How Social Formations Emerge* (1992/2008)

Prozessoziologie:

- Norbert Elias: *Über den Prozeß der Zivilisation. Band 1*, Amsterdam: Suhrkamp Taschenbuch, 1997.
- Norbert Elias: *Was ist Soziologie?*, Weinheim: Juventa, 2004.

Akteur-Netzwerk-Theorie:

- Bruno Latour: *Eine neue Soziologie für eine neue Gesellschaft. Einführung in die Akteur-Netzwerk-Theorie*. Aus dem Englischen von Gustav Roßler. Frankfurt am Main: Suhrkamp 2007.

Praxissoziologie:

- Pierre Bourdieu: *Entwurf einer Theorie der Praxis auf der ethnologischen Grundlage der kabyllischen Gesellschaft*, 2. Auflage, Suhrkamp, Frankfurt am Main 2009

- Frank Hillebrandt: *Soziologische Praxistheorien. Eine Einführung*. Wiesbaden 2014.

In einer zweiten Phase sollen diese „Theorien“ klassifiziert und überprüft werden, inwieweit diese den Begriff des Erklärens menschlicher Handlungen erfüllen. Am Ende der Förderdauer soll eine Monographie erscheinen, in der die Ergebnisse der Untersuchung veröffentlicht werden.